

FÜNF FRAGEN

ZUR ZUKUNFT DES AMAZONAS

AN SUSAN TRUMBORE



Anfang August trafen sich Vertreter von acht Ländern des Amazonasgebiets zu einem Gipfel zur Zukunft des Regenwaldes. In der Diskussion über die Klimakrise ist viel von Kipppunkten die Rede. Was ist ein Kipppunkt, insbesondere im Fall des Amazonas-Regenwaldes?

82

SUSAN TRUMBORE: Ein Kipppunkt ist eine kritische Schwelle im Erdsystem. Überschreitet man sie, wechselt man von einem System in ein anderes. Es gibt kein Zurück. Wenn man Regenwald in Weideflächen und Ackerland umwandelt, verdunstet weniger Wasser, und das Gebiet heizt sich auf. Brände breiten sich leichter aus. Irgendwann könnte auch die Regenmenge nicht mehr ausreichen, um die Wälder zu versorgen. Im Extremfall wird aus dem Regenwald eine Savanne, wahrscheinlich eher ein degradierter Wald.

Wo sehen Sie im Amazonas einen möglichen Kipppunkt?

Theoretische Modelle sagen einen Kipppunkt bei etwa 20 bis 25 Prozent Entwaldung voraus. Mittlerweile sind bereits circa 15 Prozent entwaldet, lokal mehr als 20 Prozent. Diese Modelle basieren aber auf einem lückenhaften Verständnis. Wir wissen noch nicht genug, um einen konkreten Schwellenwert für einen Kipppunkt anzugeben. Wir können auch nicht mit Sicherheit sagen, welche Funktionen – wie die Artenvielfalt – für immer verloren wären und welche sich mit der Zeit erholen würden. Deshalb führen wir Experimente in Mato

Grosso durch, einem stark entwaldeten Gebiet, das aussieht wie ein Flickenteppich von Waldresten zwischen Sojafeldern. Hier messen wir den Kohlenstoff- und Wasseraustausch, um zu verstehen, wie die Wälder und das lokale Klima auf Trockenheit und Abholzung reagieren.

Wie vermitteln Sie die Dringlichkeit zu handeln, während Sie gleichzeitig von Unsicherheiten sprechen?

Das ist schwierig. Seit Jahren reden wir über den Klimawandel. Es hat sich erst etwas bewegt, als erstmals Menschen persönlich betroffen waren. Nur weil wir nicht genau wissen, wann das Ökosystem kippt, heißt das nicht, dass wir uns keine Sorgen machen oder gar weiter abholzen sollten. Für mich ist das größte Problem, dass Biodiversität und Biomasse bereits jetzt teils unwiederbringlich verloren gehen. Der Mensch greift in sehr kurzen Zeiträumen ein, und die Vegetation reagiert auf diese Veränderungen äußerst langsam. Wir sollten also besser bewahren, was wir haben.

Wie schätzen Sie die Auswirkungen des Amazonas-Gipfels auf die Zukunft des Regenwaldes ein?

Ich denke, Lula da Silva, vor 2011 und seit 2023 wieder Präsident Brasiliens, hat ernsthafte Zusagen gemacht, die Abholzung zu reduzieren. Schon in seiner ersten Amtszeit hatte er große Waldgebiete unter Schutz gestellt. Der brasilianische „Forest Code“ von 1965 regelt die Abholzung. Wer Privatland besitzt, darf nur 20 Prozent davon abholzen

und bewirtschaften. Offizielle Besitzurkunden gibt es nur für 10 Prozent des Landes, weit mehr wurde illegal in Besitz genommen. Die Vereinbarung des Gipfels ermutigt die Länder, bestehendes Recht durchzusetzen, und sendet das Signal, sozioökonomische Herausforderungen gemeinsam anzugehen. Sojafelder etwa sind viel mehr wert als intakter Wald. Ohne den Amazonas-Fonds, in den auch Deutschland wieder einahlt, gäbe es kaum einen Anreiz, den Wald zu erhalten. Dass es illegal ist, ihn abzuholzen, hilft nur wenig. Wir müssen also realistisch sein und entsprechend viel bezahlen, damit der Wert des Waldes steigt. Indem Lula die Nutzung bereits entwaldeten Landes intensiviert, will er zudem zeigen, dass Wirtschaftswachstum ohne weitere Abholzung möglich ist.

Was können wir als Einzelne tun?

Weniger Fleisch essen. Das meiste Soja, das in Mato Grosso angebaut wird, wird in Deutschland an Schweine verfüttert. Man kann auch seinen CO₂-Fußabdruck ausgleichen, indem man zum Beispiel im Amazonasgebiet Bäume pflanzt. Noch sinnvoller wäre es, die ursprünglichen Regenwälder mit ihrer enormen Biomasse zu erhalten. Denn diese speichern viel mehr CO₂ als nachwachsende Bäume.

Interview: Tobias Beuchert

Susan Trumbore ist Direktorin am Max-Planck-Institut für Biogeochemie.